

Indien - Eine Erfahrung

von Jan Porstmann

Indien. Eine recht ungenaue Beschreibung für einen Ort, an dem Widersprüche die Harmonie ausmachen. Doch dieses Phänomen in Worte zu fassen, würde an der enormen Vielseitigkeit seines Wesens scheitern. So scheint es zumindest aus westlicher Sicht. Hier und da tauchen zwar die Begriffe "Land der Hindus" oder "Maharadscharepublik" auf, doch auch diese geben nicht viel mehr Aufschluss, außer vielleicht, dass es dort Hindus und Maharadschas gibt.

Bislang ist dies das in der westlichen Welt am stärksten verbreitete Bild Indiens, was vermutlich daher rührt, dass es von der Regierung dort geschaffen wurde. Nein, wenn es darum geht sich nach außen hin zu präsentieren, zeigen die Inder wahrhaftig keine Scheu. Das geschieht manchmal mehr, manchmal weniger aufdringlich. Die Bevölkerungszahl, die sich bereits im 10-stelligen Bereich befindet, lässt sich nun einmal schlecht verbergen. Auf der anderen Seite ist ein oft mehr als ausreichender Kontakt mit der Kultur, d.h. Esskultur – denn Essen ist in Indien ein Volkssport - unumgänglich. Besonders der bekannte Schärfeegrad der indischen Küche ist für den westlichen Magen nur eingeschränkt verträglich. Im deutschsprachigen Raum wird davor freundlicherweise mit dem Spruch "Es brennt ja zweimal!" gewarnt. Abgesehen von den kulinarischen Gegebenheiten ist weiterhin der Straßenverkehr sicherlich eine Erfahrung wert. Wie sicher er jedoch am Ende

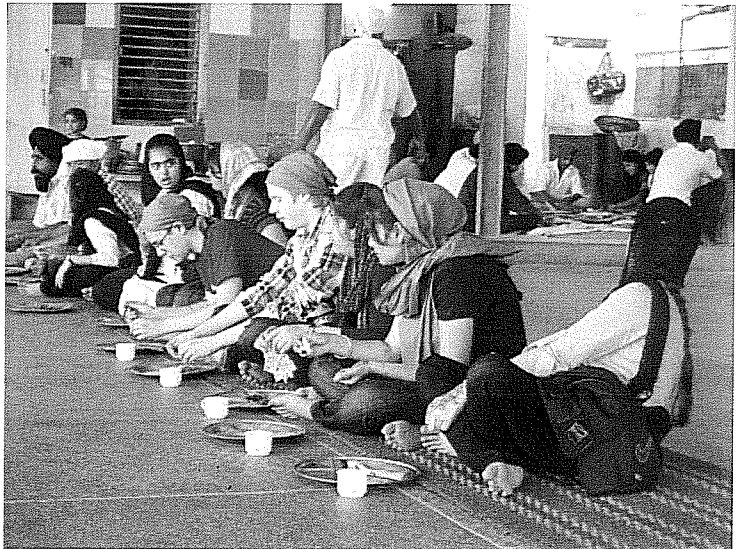


wirklich ist, ist eine andere Frage. Beispielsweise wird dem nötigen Sicherheitsabstand genauso wenig Beachtung geschenkt wie der Fahrbahnmarkierung - falls sie denn existiert. Außerdem bekommt man sehr schnell das Gefühl, die Hupe sei doch wichtiger als der Rest des Fahrzeugs. Im Allgemeinen hat nämlich der Verkehrsteilnehmer Vorrang, der am lautesten hupt. Sei es, um das Einfahren in eine Kreuzung 50 Meter vor eben dieser zu signalisieren, oder, um eine fünfte Spur

auf einer offiziell - d.h. laut Fahrbahnmarkierung - dreispurigen Straße zu erschließen. Eine recht unmittelbare wenn auch unkonventionelle Art, möchte man meinen. Erstaunlicherweise sind Effektivität und Funktionalität dieses Verhaltens jedoch nicht zu bestreiten.

Weniger „westlich“ zeigt sich indisches Organisationsverhalten außerhalb des Straßenverkehrs. Da es von vornherein keinen geregelten Tagesablauf zu geben scheint, wird spontane Planung notwendig. Innerhalb der indischen Grenzen ist auch dies zweifellos ein einwandfreies System - wie gesagt, innerhalb der indischen Grenzen. Ausländische – westliche- Besucher haben aber damit bisweilen ein Problem. Vereinbarte Zeiten für Zusammenkünfte etc. dienen meistens als grobe Richtlinie. Ihnen sollte der Vorsicht halber eine großzügige Karenzzeit angerechnet werden. Auch die Angabe der Dauer jener Zusammenkünfte sollte nur unter Vorbehalt für verbindlich angenommen werden. Um diese auf das westliche Zeitverständnis zu übertragen, ist der Multiplikator zwei, wenn nicht besser drei anzuwenden.

zunächst verneigte man sich vor dem heiligen Buch, dann wird ein Gebet gesprochen. Eine Besonderheit dieser Tempel ist es, dass dort ein jeder speisen kann, denn es sieht die sikhistische Philosophie so vor, dass den Mittellosen geholfen werden soll. Für uns war es ein großartiges, wenn auch merkwürdiges Erlebnis, an einer solchen Speisung teilzunehmen. Ganz selbstverständlich wurden uns Teller und Löffel gegeben, wir aßen gemeinsam mit allen anderen Sikhs auf dem Fußboden. Wir wurden nicht wie fremde behandelt, sondern gehörten dazu. Und genau das war es, was diesen magischen Moment ausmachte: wir gehörten dazu!



Durch meine Gastfamilie lernte ich nun aber auch den hinduistischen Glauben näher kennen. Natürlich musste mir direkt nach meiner Ankunft der kleine Privattempel der Wohnanlage gezeigt werden. Im Gegensatz zum Sikhismus hat der Hinduismus für uns unzählbar viele Götter, und so, wie es uns erschien, suchte man sich stets die Götter aus, deren Hilfe man gerade am dringendsten benötigte. Von der Farbenpracht überwältigt,

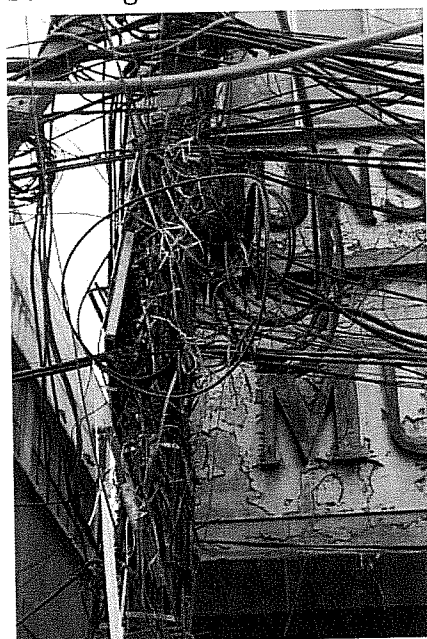


wurde ich an einem der unzählbaren Feiertagen empfangen. Genau wie allen anderen wurde auch an mich eine Süßigkeit verteilt, ein Opfergabe der Götter. Ich wurde angehalten, mich vor den Gottheiten zu verneigen, was ich leider als äußerst unangenehm und auch irgendwie unangemessen empfand. Dies war die Kehrseite der Medaille: durch den

starken Glauben waren sie leider auch fest davon überzeugt, dass ich es ihnen gleich tun sollte. Aber dieses Missverständnis konnte auch schnell aus dem Raum geschaffen werden. Das Christentum, zu welchem ich mich stark zugehörig fühle, unterscheidet sich nun doch sehr stark von der bunten Welt des Hinduismus.

Doch meine Gastschwester fand die passenden Abschlussworte: Letztendlich glauben wir alle an den einen, gemeinsamen Gott, welcher uns behütet, egal, woher wir kommen. Und das ist es, womit ich Religion in Indien abschließend beschreiben würde: Einheit in der Vielfalt.

Man sieht also: an Spontaneität fehlt es nicht. In den meisten Fällen werden daher auch nur ein Drittel der geplanten Aktivitäten in die Tat umgesetzt. An guten Tagen rund die Hälfte. Sieht das Ganze auch wackelig aus, so ist es doch funktionstüchtig. Funktionstüchtig! Ein Begriff, der auch in anderen Zusammenhängen das Bild Indiens beschreibt. Und damit soll nicht das berühmte Tucktuck gemeint sein. Nahezu jeder Gegenstand - von der Seife bis zur Computertastatur - ist auf irgendeine Weise beschädigt oder nur unter Inkaufnahme



irgendwelcher Unbequemlichkeiten verwendbar. Am interessantesten ist jedoch, dass niemand die Notwendigkeit für Reparatur, geschweige denn Ersatz sieht (Automobile ausgenommen). Es funktioniert alles so, wie es spontan eingerichtet werden konnte. Aus den daraus hervorgegangenen Konstruktionen, wie z.B. der überirdischen Stromversorgung, lässt sich schlussfolgern, dass man bei der Haltbarkeitsdauer auf Lebenszeit spekuliert hat. Diese Kombination aus provisorisch und permanent ist zweifellos nur ein winziger Bruchteil aller in Indien existierenden Widersprüche.

Wir schreiben also das Jahr 2012.

Das Bundesland NRW steht kurz vor dem doppelten Abiturjahrgang, und Joachim Gauck ist kürzlich zum elften Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland gewählt worden. Unter diesen Umständen - mögen sie mehr oder minder einflussreich sein - brechen wir als 17-köpfige Gruppe am 24. April ins 6000 Kilometer entfernte Indien auf. Es sei die erlebnisreichste Reise, die wir je in unserem Leben machen würden, hieß es auf diversen Vortreffen.

Nun, rückblickend kann ich dies nur bestätigen und sagen, dass es für diejenigen von uns, die sich später einmal nicht in Simbabwe oder Nordkorea aufhalten werden, mit größter Wahrscheinlichkeit tatsächlich die erfahrungsreichste Reise des Lebens war.

Nach unzähligen Vorbereitungen, Vortreffen und Vorkehrungen (und natürlich dem Flug) betreten wir also gesund und mehr oder weniger munter die Millionenmetropole Neu Delhi - das die Hauptstadt Indiens. Übrigens: was für ein Segen es ist, gesund zu sein, werden die meisten von uns später noch herausfinden. Was hätten sie bloß ohne Reiseapotheke gemacht? Was hätte ich ohne Reiseapotheke gemacht? Wie hätte die Reise ohne Kamera, Kopfbedeckung, Sonnenbrille und Wasserflaschen ausgesehen? Ich bezweifle, dass wir sie heil hätten genießen können, denn all diese Gegenstände sind in Indien überlebenswichtig. Aber unsere Lehrer hatten uns vorbereitet.

Ich möchte mich nun einem Tag in meiner Gastfamilie widmen. Dazu bin ich während der Vorbereitungstreffen mehrheitlich bestimmt worden. Tut mir leid, aber so ist das nun mal. Verdamnte Demokratie.

Beginnen möchte ich mit den ausgewählten 24 Stunden in meiner Gastfamilie.

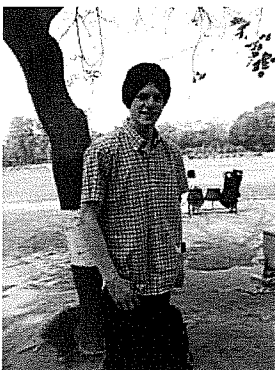
Meine Gastfamilie lebt in einer Dreizimmerwohnung im dritten Stock eines Mehrfamilienhauses. Schnell wurde mir der finanzielle Wohlstand der Familie klar: die Wohnung hatte zwei Badezimmer, und im Wohnzimmer befand sich ein riesiges Ecksofa sowie ein großer Flachbildfernseher. Ebenso besaßen sie eine Waschmaschine, auch wenn diese interessanter Weise auf einem der zwei Balkone platziert war. Sie hatten sogar einen Hausarzt, der auf dem Gebiet der heilenden Massage spezialisiert war.



In dieser Familie habe ich eine sehr schöne und erlebnisreiche Woche verbracht. Der Wecker klingelte meist zwischen halb sechs und sechs - und wurde des Öfteren prompt überhört. Da mein Austauschpartner und ich fast immer zur selben Zeit schlafen gingen, waren wir auch beide dementsprechend gleich müde. Wir mussten übrigens auch zusammen in einem Bett schlafen, aber da es ein recht breites Doppelbett war, gab es glücklicherweise keine Schwierigkeiten.

Die Dusche bestand für mich ausschließlich am ersten Tag in meiner Gastfamilie aus einem großen, mit warmem Wasser gefüllten Eimer sowie einem kleineren Eimer zum Schöpfen des Wassers. Im Prinzip ist es genau dasselbe wie eine Dusche, nur, dass es keinen automatisierten Duschkopf gibt. Den muss man selber spielen. An allen anderen Tagen konnte ich dann eine für uns gewohnte funktionstüchtige Dusche benutzen.

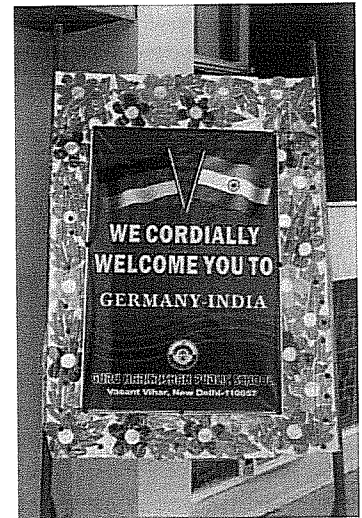
Gefrühstückt wurde im Wohnzimmer. Meine Mahlzeit bestand aus Cornflakes mit Milch und dazu einem grünen Tee. Meine Cornflakes hatten sich merkwürdiger Weise immer schon vor dem ersten Löffel zu einer Art Brei vollgesogen. Eben indische Saug-Cornflakes. Naja, irgendwann bin ich dann auf die Idee mit den Weintrauben gekommen. Außerdem war ich ziemlich überrascht, als vor mir auf einmal eine Schüssel voll mit Oreokexen stand. Nicht, dass ich sie nicht gewollt hätte, aber zum Frühstück fand ich sie doch eher ungewöhnlich.



Vor dem Aufbruch zur Schule bekam ich dann von meinem Austauschpartner noch einen perfekten, schönen schwarzen Turban gewickelt. Darauf hatte ich mich besonders gefreut, denn ganz im Ernst: wer von uns jugendlichen Deutschen trägt schon mal einen Turban? So einen Turban zu wickeln kostet den Experten circa 10 Minuten!

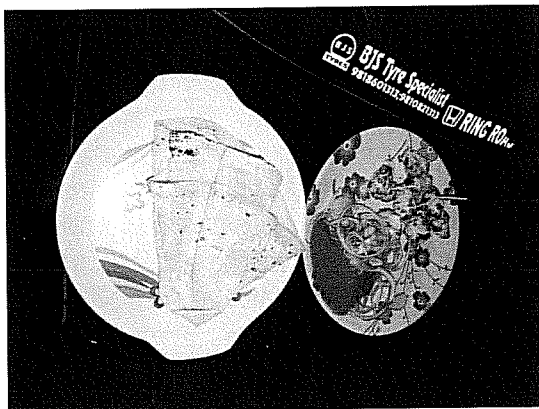
Dann hat mein Gastvater uns zur Schule gefahren. Dank des 4000 Watt Bassverstärkers, den mein Austauschpartner an die Musikanlage des Autos angeschlossen hatte, war auch das immer ein Erlebnis. Immerhin wurde man wach.

An der Schule angekommen ging es mit der allmorgendlichen Zeremonie los. Ein relativ umfangreiches Programm. Kurz gesagt wurde gebetet und gesungen, u.a. die indische Nationalhymne, und am ersten Tag unseres Besuches die deutsche gleich dazu. Wie ein Kirchenchor durften wir auf der Bühne Aufstellung nehmen. Danach gab es verschiedene Ansagen zu schulischen Formalitäten. Schade, dass nur ein kleiner Teil der sonst 3000 Schüler anwesend sein konnte.



Da der Schultag nicht wesentlicher Bestandteil des Tages mit meiner Gastfamilie ist, erspare ich mir an dieser Stelle die Schilderungen der akademischen Begebenheiten. Das Nachfolgende knüpft daher an das Ende des Schultages bzw. der daraufhin stattfindenden Aktivitäten in Delhi und Umgebung an.

Der Teil des Tages, der auf den Unterricht folgte, wurde als Freizeit bezeichnet. Entgegen meiner Erwartungen habe ich von Hausaufgaben nie etwas gesehen, geschweige denn davon gehört. Das hatte den Vorteil, dass wir wirklich genug Zeit hatten, Delhi noch ein Stückchen unsicherer zu machen. als es manchem ohnehin scheint. Genauer gesagt düsten mein Austauschpartner und ich mit 60 km/h auf seinem Roller durch die überfüllten Straßen - und das ohne Helm. Märkte, Malls und Schnellrestaurants standen auf dem Plan.



Wie bereits erwähnt ist Essen in Indien ein beliebter Volkssport. Das wäre auch kein Problem, wenn man nicht gerade mit allen möglichen und unmöglichen Gerichten überhäuft wird. Ich habe diese Verhaltensweise immer so interpretiert, dass es eine Art Solidarität ist, mitzuessen, selbst wenn man überhaupt keinen Hunger hat. Deswegen fand ich es -gelinde gesagt- ein wenig ‚belastend‘, in einer Mall bei drei verschiedenen Fastfood-Restaurants essen zu gehen. Abends sind wir schließlich richtig essen gegangen. Da gab es dann verschiedene

Hühnchengerichte in Schalen, für die wir die Motorhaube als Tisch benutzten. Im Speziellen kann ich mich aber nur an Chicken Tikka in unterschiedlichen Ausführungen erinnern. Umständlich war die Tatsache, dass wir erst um halb elf zum Dinner losgefahren waren, so dass wir gegen viertel nach elf unsere Mahlzeit vor uns hatten. Die Uhrzeit spielt für solche füllenden Unternehmungen in Indien wohl eher keine Rolle.

Zurück in der Wohnung habe ich mir noch schnell die Zähne mit einer Flasche Wasser geputzt - das galt im Übrigen auch für morgens -, bevor ich todmüde ins Bett gefallen bin. Dass die Matratze sehr hart war und eher der Konsistenz von Holz glich, hat mich dann auch nicht mehr gestört.

Meine Erfahrungen in Indien haben meinen Blick auf mein eigenes Land verändert

Das war die erlebnisreichste Reise meines Lebens

Man macht Erfahrungen, die man nur dort machen kann

ES GIBT DORT EINE UNGLAUBLICHE GASTFREUNDSCHAFT

Indien ist ein tolles, unbeschreibliches und Land

Früher hieß es „Rom sehen und sterben“ – Heute sage ich „Indien sehen und leben!“

Indien ist mit Worten nicht zu beschreiben

Ich war wirklich sehr glücklich mit meiner Gastfamilie.

A once-in-a-lifetime experience

So eine Erfahrung macht man nur einmal!

Indien, das ist der Glanz des Taj Mahal und das Elend der Slums

Wir haben in nur zwei Wochen eine unendliche Vielfalt erlebt

Indisches Essen ist toll, vor allem bei McDonald's und KFC

Die Gesellschaft lebt von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft

In der Mittelschicht spürt man überall Aufbruchstimmung

Wer die Armut in Indien erlebt hat, erkennt unser Leben im Überfluss

Die Schüler lernen viel – aber ganz anders

Nirgendwo liegen Bettler und Protzer so nahe beieinander

Wir waren dabei

Armbrüster, Nils

Bauer, Anne

Bornefeld, Birgit

Frommann, Lindsay

Garbade, Marvin

Henke, Luisa

Künne, Marie-Sophie

Lehner, Pia Elisabeth

Maar, Christine

Mumm, Dominik

Porstmann, Jan

Sassin, Daphne

Schinz, David

Voicu, Dominik

Wallscheid, Saskia

Bornefeld, Reinhard

Mayr, Manfred

Als sich vor drei Jahren dem Gymnasium Schwertstraße die einzigartige Möglichkeit bot, im Verbund mit dem Gymnasium Bayreuther Straße in Wuppertal als Initiator und dem Röntgen Gymnasium aus Remscheid am Pilotprojekt eines Austausches mit einer Public School in New Delhi teilzunehmen, hat eine weitsichtige Schulleitung an der Schwertstraße die Chance erkannt, den Schülerinnen und Schülern des GSS ganz neue Horizonte zu eröffnen.

Zum dritten Mal besuchten nun Schülerinnen und Schüler der Schwertstraße im Frühjahr 2012 den Subkontinent, inzwischen aus dem Verbund mit Wuppertal und Remscheid herausgewachsen, weil sich die Schulen zu je eigenen Partnern in Delhi hin orientiert haben. Dennoch bleiben der Wuppertaler Schulleiter Appenzeller und der durch ihn vermittelte und längst zum Freund gewordene indisch-deutsche Schriftsteller, Dichter und Philosoph Rajvinder Singh Mentoren dieses Austausches, der sich hinsichtlich des Gymnasiums Schwertstraße zu einem eigenen indisch-deutschen Projekt mit der Guru Harkrishan Public School in Neu Delhi entwickelt hat.

Unsere diesjährige Reise wurde seit dem Spätsommer 2011 in vielen Arbeits- und Informationssitzungen vorbereitet. Wir vermittelten Grundinformationen, organisierten Arbeitsgruppen und vergaben schülergebundene Projektthemen.

Der Besuch von 14 Jungen und Mädchen der Schwertstraße in Delhi im Frühjahr 2012 unter der Leitung von Studiendirektor Bornefeld und Studienrat Mayr soll mit diesem Heftchen dokumentiert werden. Es soll neben den landeskundlich-interkulturellen Aspekten dieser aufregenden Reise auch die sozialen und oekologischen, sowie die high-tech-orientierten und pädagogischen Aspekte dieses Projektes durch Schülerberichte zum Klingen bringen.

Eine 16-köpfige Gruppe von Jungen Partnerschule unter der Leitung erwiderte unseren Besuch in Delhi Damit wurden persönliche schulische Partnerschaft bekräftigt rellen Zusammenarbeit deutliche



und Mädchen unserer ihres Pricipals Mr Minhas bereits im April dieses Jahres. Freundschaften gefestigt, die und der weiteren interkultu-Perspektiven eröffnet.

Wir sind unseren Schulleitungen, Herrn Appenzeller und Raj Singh herzlichen Dank schuldig. Wir hätten diese eindrucksvolle Reise aber nicht realisieren können, wenn uns nicht großzügige Spenden der Solinger Wirtschaft unterstützt hätten. Auch dafür sagen wir ein von Herzen kommendes Dankeschön. Die Schülerzitate am Ende dieser Dokumentation zeigen, dass diese Investition eine produktive Stimulation des wachsenden kritischen Bewusstseins junger Menschen war, die in ihrem Wert gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

R. Bornefeld